

Sperrfrist 17.11.08, 21.35 Uhr

Laudatio für

Thalias Kompagnons – Theater mit Puppen Nürnberg, Tristan Vogt und Joachim Torbahn

von Dieter Stoll (Abendzeitung Nürnberg)

Geahnt haben wir es schon lange, aber hier und heute wird es endlich amtlich beglaubigt: Nürnberg, das ist die Stadt mit Kultur bis in die Puppen.

Es begann alles mit dem schlechten Wetter in der norddeutschen Segel- und Ehrenwort-Metropole Kiel. Weil es zu oft regnet, so sagt die Legende, ist vor 30 Jahren die musisch begabte Familie Vogt samt ihrer halb- bis dreiviertelwüchsigen Kinder von dort übersiedelt - nach Nürnberg, der Perle des Südens. Für den 14jährigen Tristan war es ein Kulturschock, allein von der Sprache her. Der Selbstversuch im neuen Umfeld endete desaströs, denn ein Besuch der schon damals als fränkisches Nationaldrama geltenden Aufführung von Fitzgerald Kusz "Schweig, Bub" brachte nach dem letzten Leberknödel die Erkenntnis-Quote von 30 Prozent. Mehr, sagt Tristan Vogt rückblickend, habe er nicht verstanden. Da hat er noch Glück gehabt, nicht in die Fortsetzung geraten zu sein, denn den Titel "Derhamm is derhamm" hielten ja andere Zugereiste für die Ankündigung der ersten türkischen Schauspielhaus-Komödie in Nürnberg.

Am Labenwolf-Gymnasium traf der Knabe aus Kiel erstmals den Eingeborenen Joachim Torbahn. Sie spielten gemeinsam im Schulorchester. Und weil das Herbert von Karajan überhaupt nicht aufgefallen ist, konnte die künstlerische Perspektive alsbald eine Wende nehmen. Die Wege trennten sich. Einer wollte am liebsten zur Oper, hatte aber plötzlich als Praktikant an der Nürnberger Marionettenbühne Kontakt zu handlichen Prinzessinnen, Großmüttern und Krokodilen. Der Andere studierte Malerei in Wien und geriet von dort als Assistent in die Stuttgarter Opernwelt. Das sah nicht nach einer Kompagnon-Zukunft aus. Zunächst tauchte Tristans Puppenbühne in der Nürnberger Kleinkunst-Szene auf. Tristan Vogt hatte die heile Welt der Marionetten-Niedlichkeiten schnell wieder verlassen, als er beim Figurentheater-Festival, das damals von Erlangen aus den Städte-Großraum eroberte, erste Aufführungen u.a. von Neville Tranter sah. Die ätzend schwarzhumorige Magie dieses holländischen Australiers, sein Kampf mit gleichberechtigten und durchaus bedrohlichen Puppen mag wohl den letzten Anstoß gegeben haben.

Ich sah vor mehr als 20 Jahren erstmals eine Aufführung von Tristans Puppenbühne. Das war im alten Komm und in der Kritik stand danach zu lesen, dass man von diesem jungen Mann noch viel hören wird. Ehrlich gesagt, ich konnte mich an die genaue Formulierung gar nicht mehr erinnern (davon hat mir Tristan Vogt irgendwann mal erzählt) - aber ich nehme das natürlich gerne als Beweis dafür, dass sich Kritiker nicht in jedem Einzelfall irren. In den Jahren danach durfte man beim Verfolgen der Auftritts-Orte allmählich die Stadt kennen lernen. Vom Hof des Bildungszentrums Untere Talgasse über das Zelt des Theater Pfütze an der Pegnitz-Wiese, Tafelhalle, Gemeinschaftshaus Langwasser, diverse Kulturläden bis zum Burgtheater.

Dort in der Altstadt, wo bis heute die Einsichten des Lebens auf ihre Lachbarkeit abgeklopft werden, tauchten am Spieltisch lauter gespenstisch hohläugige Totenmasken auf und wollten es in aller grotesken Deutlichkeit wissen: Gibt es ein Leben nach der Vorstellung? Ein Titel, der schon mal einen Unterschied zum großen Theater ausmacht, wo sich der Zuschauer gelegentlich fragt, was mit dem Leben wohl während der Vorstellung geschehen sein mag.

Es war an der Zeit, Joachim Torbahn wieder nach Nürnberg zurück zu holen. Er hatte festgestellt, dass am großen Theater mit seinen Produktionsabläufen immer nur Fragmente von den ursprünglichen Ideen übrig bleiben und sah nun beim Besuch des früheren Schulfreundes fasziniert die Alternative. Alles, vom Text über die Erschaffung der Puppen bis zum Spiel, nach selbstbestimmter Phantasie.

Entscheidend war, so ist zu hören, die Teilnahme an einem Workshop der Hochschule Ernst Busch in Ostberlin kurz vor dem Ende der DDR. Torbahn wollte da nicht hin, Vogt überredete ihn. Von da an gab es das Duo, das sich heute Thalias Kompagnons nennt.

Es folgte der erste Quantensprung. Im Jahr 1997 kam es zur friedlichen Hausbesetzung am Plärrer. Zusammen mit Wally und Paul Schmidt vom ebenfalls dem Puppenspiel verfallenen Salz & Pfeffer wurde ein leergespieltes Kino zum Theater der Puppen umgewidmet. Das Ka-Li, in dem sich zuvor überwiegend geduckte Herrenrunden aus rein informativen Gründen die auch nicht uninteressanten Ereignisse auf der "Insel der Versuchung" vorführen ließen, wurde nun Schauplatz ganz anderer Figuren-Konstellationen. Nie war der Weg der Leidenschaften kürzer vom Softporno zu Wagners auch nicht grade moralisch einwandfreiem Ring, der mit augenzwinkernder Schleier-Mystik und Querverweisen zu Patrice Chereaus Bayreuther Jahrhundert-Nibelungen eine eigene Ästhetik bekam. Eine Sopranistin übernahm auch fürs gottgegebene Macho-Heldenspalier die Stimme, so wie zehn Jahre später bei der videotechnisch aufgerüsteten Produktion "Zauberflöte - Eine Prüfung" ein Countertenor vom Koloratursopran bis zum Standbass in allen Lagen tönte.

Dass am Opernhaus, Luftlinie 300 Meter entfernt, sonst selten aber nun doch der Wagner-Kraftakt in seiner ganzen, Zeit und Energie verschlingenden Dimension gewagt wurde, gehört zur Ironie des Zufalls. Fragen Sie mich jetzt bloß nicht, von welcher der beiden Inszenierungen in der Erinnerung mehr Bilder gespeichert sind. Da müsste ich - mit Rücksicht auf die Gesellschaft der Opernfreunde, den Richard-Wagner-Verband und das chinesische Volk – glatt die Aussage verweigern.

In die Zeit am Ka-Li fällt auch der stolze Einzug der fränkischen Sprache ins Puppenspiel. Wir erinnern uns an die 30 Prozent, die Tristan Vogt von der Erstbegegnung mit Fitzgerald Kusz mitnahm. Jetzt kam es zur mehrfachen hochprozentigen Zusammenarbeit auf der Basis einer Umgangssprache, die dem Alltag abgelauscht und in einem Gärungsprozess nach Geheimrezept zu minimalistischer Mundart-Poesie verwandelt wurde. Zur Archaik des Horchamoll.

Das Schauernmärchen von Hänsel und Gretel auf einem Haufen Lutschbonbons und das Schwadronier-Duell der chronisch missgelaunten, also innerlich kerngesunden Franken-Zwerge, deren genetischen Verbindungen zu Herrn Egersdörfer man doch mal untersuchen sollte, entstanden so. Und endlich wurde dann auch klar, dass Joachim Torbahn nicht mehr nur der Mann fürs Optische war, der den Puppen ihre Charakterzüge einhämmerte, sondern fortan selber Puppenspieler.

Und zwar einer, der als Solist noch einen ganz anderen, ganz eigenen Weg suchte. Erfand er doch das Mal-Theater, wo die Dramatik sozusagen im Rahmen bleibt. In bisher drei Stücken steht er da im Malerkittel an der Staffei und lässt mit wenigen Worten und viel Pinselschwung eine Geschichte in Bildern wirken. Etwa mit der Frage "Was macht das Rot am Donnerstag". Dabei geht es nicht um den Club-Präsidenten, sondern um den Wochenplan eines Farb-Pünktchens. Wunderschöne bunte Gemälde zu den Abenteuern entstehen live, werden bestaunt und sofort wieder zugunsten der nachdrängenden Eindrücke gelöscht. Vielleicht ein Modellversuch, wie man die ungelösten Depot-Probleme der Fränkischen Galerie in den Griff bekommen könnte.

Etwas abseits der sicheren Pfade haben sich Torbahn und Vogt mit ihren Puppen immer mal wieder ins fremdelnde Experiment bewegt. Als gespensternde Gäste im Rock-Musical vom Struwelpeter am Richard-Wagner-Platz, beim Erlanger Macbeth von Marc Becker. Und zuletzt im Opernhaus zum lautstarken Entsetzen sensibler Wagnerianer samt Videokameras

im deshalb noch etwas weniger erotisierend als sonst wirkenden Brautgemach von "Lohengrin".

Den Super-GAU, das bisher größte anzunehmende Unterhaltungs-Kunststückchen, schafften Thalias Kompagnons jedoch auch mit Oper, bei jener "Zauberflöte" mit dem ensemble KONTRASTE, die von der Katharinen-Ruine aus inzwischen über die Wiener Festwochen und die Salzburger Festspiele einen Siegeszug durch die weite Welt angetreten hat. Morgen beispielsweise ist die erste von mehreren Aufführungen in Nancy.

Sie haben es ja hoffentlich alle selbst gesehen, wie da Theater ganz anders gemacht und das Stück aus Schikaneders Wurschtigkeit und Mozarts Genialität dennoch mitten ins Herz getroffen wird. Zwischen den Musikern und dem Sänger die Werkstatt der knetenden Hände, die Bühnenbilder und Figuren wie Backbleche unter die Kamera schieben, und so die ganze Schicksalsgemeinschaft aus der Horizontalen in die aufrechte Leinwand-Übertragung versetzen. Ganz anders ist das als das konventionelle Puppenspiel, aber eben weiterhin nur eine von mehreren Möglichkeiten. Denn den Macbeth für Anfänger, der wiederum ins kleine Format zurückkehrt (mehr noch, da wagen Kasper und seine Gefährten die Instandbesetzung von Shakespeare), den spielt Tristan Vogt nach eigener Aussage immer noch lieber als jedes große Spektakel.

Es ist viel passiert während der zehn Jahre im Ka-Li. Vor allem der traditionell schleichende Bewusstseinswandel in der Nürnberger Öffentlichkeit, wo sich herumgesprochen hat, dass es hier nicht um Kinderbelustigung geht, sondern um eine besonders feinfühlig Spielart von Kunst.

Dass die gemeinsame Zeit der Kompagnons mit dem Theater Salz & Pfeffer inzwischen offiziell vorbei ist, finde ich bedauerlich (und bei solch einem Anlass wie dem heutigen darf man vielleicht doch die Hoffnung äußern, dass es bald neue Kooperationspläne geben möge). Aber tragisch ist die Trennung zugunsten neuer Perspektiven natürlich nicht, denn das Ka-Li lebt und zehn Jahre waren ohnehin mehr als die berühmte fränkische Philosophin Gabriele Pauli für eheähnliche Verbindungen empfiehlt.

Joachim Torbahn ist mit seinem Maltheater nun schon durch 15 Länder bis nach Australien gereist. Tristan Vogt kehrt in seiner Regie und Ausstattung zu den Proben für ein Kafka-Stück in die Räume zurück, in denen ich ihn zum ersten Mal sah - auch wenn natürlich KuKuQ viel freundlicher klingt als die barsche Aufforderung "Komm".

Wenn sie dann mit den "Zauberflöte"-Partnern ans Sortieren aller Vorschläge für Folge-Produktionen (ob Fledermaus, Nestroy oder Monteverdi) gehen, sollten sie sich bitte erinnern. Für den Mut, damals den "Ring" gewagt zu haben, hatte Tristan Vogt kürzlich im Interview ein einziges Wort: Größenwahn. Na gut, dann wünsche wir uns, so frei interpretierend nach Richard Wagner wie diese Aufführung gelungen war, von Thalias Kompagnons für die nahe Zukunft bloß nichts Normales, nichts Genormtes, sondern - indem wir dem für jede Patenschaft tauglichen Hans Sachs das Wort im Mund umdrehen - eben nicht weniger als "Wahn, Wahn, überall Wahn".

Dazu und überhaupt: Herzlichen Glückwunsch!